

Bei Rossini wieder kommt es nur auf die Musik an. Bezeichnend für ihn ist die Anekdote: Gefragt, was er sich bei der Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“ (beliebtes Repertoirestück aller Kapellen in Vergnügungs-Etablissements) gedacht habe, soll er geschmunzelt haben: „Ein möglichst glänzendes Stück in E-Dur.“ In seinem „Barbier“ ist es nicht viel anders. Die Kavatine des Grafen Almaviva „Sieh, schon die Morgenröte“ ist mit ihren gefürchteten Koloraturen ein sehr konzertmäßiges Ständchen, das einem Liebhaber zur frühen Morgenstunde und gar im Freien allerlei Schwierigkeiten machen würde. Es kommt Rossini eben nur auf die Musik, auf ein „möglichst glänzendes Stück“ an.

Berdi dagegen ist der geborene Dramatiker, der geborene Theatermann. Dem Drama, dem Theater macht er alles untertan. Die Musik wird ihnen gefügig gemacht. Sie kann noch so trivial, noch so unedel sein — die Hauptsache ist, daß sie die dramatische Situation unterstreicht. Darin ist Berdi unerschöpflich. Allerdings wohnen zwei Seelen, ach, in seiner Brust. Der gesanglichen Virtuosität opfert er auch das Drama. Wenn ein Tenor hoch, eine Altistin tief singt, haben sie mehr Rechte als das Drama. Es macht eine Verbeugung und zieht sich zurück. Wenn die Fermate des Sängers oder der Sängerin lange genug gedauert hat, kommt es wieder. Es hat schließlich den längeren Atem.

Der „Don Carlos“ gehört zu den Ausnahmewerken. Über ihm schwebt der Schutzgeist Friedrich Schiller, dessen Drama dem Textbuch der Oper zugrunde liegt. So ist sie fast mehr Schiller als Berdi. In der großen Arie gesteht die Prinzessin Eboli ihren doppelten Verrat: sie hat die Königin beim König verdächtigt, und sie hat sich vom König aus Eifersucht verführen lassen. Mit Recht verweist sie drum die Königin des Hofes.

Zu den so gut wie unbekanntem Werken Berdis gehört die Oper „Die Sizilianische Besper“, die zwischen „Traviata“ und „Maskenball“ entstand. Die Uraufführung fand 1855 in Paris statt, die erste deutsche Aufführung am 23. November 1929 in Stuttgart. Im Mittelpunkt der Handlung steht die Befreiung Siziliens von den französischen Bedrückern. Die Ouvertüre zeigt, wie Berdi dem Vorbild der französischen Großen Oper gegenüber seine Selbständigkeit zu wahren wußte.

Über Puccini kann man nicht streiten. Man muß ihn ablehnen oder sich zu ihm bekennen. Ich bekenne mich zu ihm.

Nicht wegen seiner rücksichtslos schönen Melodien. Sondern wegen der Nebenstimmen. Man muß auch auf sie horchen. Dann erst hat man den ganzen Puccini, dem das singende Sprechen, das sprechende Singen wie kaum einem anderen geglückt ist.

Die Tenorarie seines letzten Werkes, der „Turandot“, steht im dritten Akt: „Keiner schlafe!“ Sie hat nicht den Schwung und die große Linie des „eiskalten Händchens“ und der „blitzenden Sterne“, aber sie ist doch echter Puccini. Bald darauf hat ihm ein sehr früher und sehr böser Tod die Notenfeder aus der Hand genommen. Ein anderer mußte die Oper vollenden, Franco Alfano. Bei der Uraufführung am 25. April 1926 in der Mailänder Scala erklang dieser Schluß nicht. Man hörte da auf, wo Puccini aufgehört hatte. Toscanini legte den Taktstock nieder und sagte: „Hier endet das Werk des Meisters.“ Ein Meister war Puccini in der Tat.

Ein uns allzufrüh Enttrissener, Otto Nicolai, hat uns eine Oper geschenkt, die abseits aller Problematik steht, die man als echte Volksoper bezeichnen kann: „Die lustigen Weiber von Windsor.“ Hier fragt man nicht. Hier freut man sich. Schon gleich von der Ouvertüre an.

Schade, daß sich Hugo Wolfs reizende Oper „Der Corregidor“ nicht auf der Bühne halten kann. Wolf war eben doch ausschließlich Liederkomponist. (Als solcher steht er auch in unserem heutigen Programm.) Es genügt also nicht, Worte, Verse und Rhythmen in Musik zu setzen, um eine Oper zu erreichen. Es kommt mehr dazu. Wägbares (eben das Dramatische) und Unwägbares. Das, was die Oper in ihrer schillernden Zwiespältigkeit so reizvoll macht. So, daß wir sie alle lieben, auch im Konzertsaal, Jüngling und Mann, Mädchen und Greisin, daß wir uns alle so gerne vor den Vorhang setzen und ihrer Verzauberung entgegenfiebern.

Dr. Karl Laux